

CLAUDIA TOMAN | Goldprinz

## CLAUDIA TOMAN IM GESPRÄCH

*Goldprinz ist der letzte Teil der Trilogie um Ihre Heldin Olivia. Ist Ihnen der Abschied schwergefallen?*

Sehr schwer sogar. Olivia hat mich in den vergangenen drei Jahren fast rund um die Uhr beschäftigt. Das Feedback der Leser zu bekommen, zu sehen, wie sie diesen wichtigen Teil von mir ins Herz geschlossen haben und mit Olivia gelacht, gelitten und geliebt haben, war eine Erfahrung, die nicht in Worte zu fassen ist.

*Gab es für Sie, ganz abgesehen von Olivia, eine heimliche Lieblingsfigur?*

O ja, das waren besonders die Figuren, die aus einem realen Vorbild entstanden sind und von denen ich glaube, dass sie mir so gut gelungen sind, dass sie die Realität sogar eine Spur übertreffen. Da ist etwa Noel Gainsborough, einer der Grundsteine des gesamten Konzepts, oder Sepp, der Wirt aus Jagdzeit, der einfach ein Original ist, genau wie in echt. Und selbstverständlich La Belle die Katze, die beste Lebensgefährtin, die man sich wünschen kann.

*Wie schafft man es, eine Geschichte über drei Bücher zu spannen und bis ins letzte Detail zu planen?*

Die Geschichte, die in *Hexendreimaldrei* und *Goldprinz* erzählt wird, existierte von Anfang an in meinem Kopf, allerdings noch sehr vage, als Verschwörung einer Hexenorganisation, der sich Schriftstellerin Olivia mit märchenhafter Hilfe entgegenstellen muss. »Jagdzeit« entstand aus einer ursprünglich anderen Idee, hat sich dann aber perfekt eingefügt und Adrians Perspektive ermöglicht. Die größte Herausforderung war es, drei Bücher zu schreiben, die man sowohl einzeln als auch im Zusammenhang lesen kann. Ich hoffe, das ist mir gelungen.

## ÜBER DIE AUTORIN

Claudia Toman wurde 1978 in Wien geboren. Ihre Kindheit und Jugend verbrachte sie zu etwa gleichen Teilen in Mitteleuropa, Phantasien, Märchenland und Derry, Maine. *Goldprinz* ist nach *Hexendreimaldrei* und *Jagdzeit* ihr dritter Roman. Sie lebt als Untermieterin einer eigenwilligen Katzendame in Wien, wo sie an der Staatsoper im märchenhaften Kinderopernzelt arbeitet. Weitere Informationen zur Autorin finden Sie unter: <http://claudiatoman.blogspot.com>.

CLAUDIA TOMAN

# GOLDPRINZ

Roman

**Diana** Verlag

Die Zitate stammen aus Jacob und Wilhelm Grimms *Frau Holle* sowie aus William Shakespeares *Der Sturm* und *Ein Sommernachtstraum*.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 04/2011

Copyright © 2011 by Diana Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, Garbsen

Redaktion: Christiane Fritsche

Umschlagmotiv | © t. mutzenbach design, münchen

Umschlaggestaltung | t. mutzenbach design, münchen

Herstellung | Helga Schörnig

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2011

978-3-453-35497-5

[www.diana-verlag.de](http://www.diana-verlag.de)

E  
ine  
Witwe  
hatte zwei  
Töchter, davon  
war die eine schön und  
fleißig, die andere hässlich  
und faul. Sie hatte aber die hässliche  
und faule, weil sie ihre rechte Tochter war,  
viel lieber, und die andere musste alle Arbeit tun  
und der Aschenputtel im Hause sein. Das arme Mädchen  
musste sich täglich auf die große Straße bei einem Brunnen  
setzen und musste so viel spinnen, dass ihm das Blut aus den  
Fingern sprang. Nun trug es sich zu, dass die Spindel einmal  
ganz blutig war, da bückte es sich damit in den Brunnen und  
wollte sie abwaschen; sie sprang ihm aber aus der Hand und  
fiel hinab. Es weinte, lief zur Stiefmutter und erzählte ihr das  
Unglück. Sie schalt es aber so heftig und war so unbarmher-  
zig, dass sie sprach: »Hast du die Spindel hinunter-  
fallen lassen, so hol sie auch wieder herauf.«  
Da ging das Mädchen zu dem Brunnen zu-  
rück und wusste nicht, was es anfangen  
sollte; und in seiner Herzens-  
angst sprang es in den  
Brunnen hinein,  
um die Spindel  
zu ho-  
le  
n  
.



**TEIL 1**

**DEUS EX MACHINA**





*Erster Tag: 17. 12. 2009*  
*Zum Alten Brunnen*



# 1

Kein Schnee. Dafür der gleiche ekelhaft windschiefe Regen, der nun schon seit Wochen an die Wiener Hausmauern peitscht. Ich ziehe den Wetterfleck fester um mich. Nicht dass das viel nützt, die stürmische Winterfeuchtigkeit kriecht durch jedes noch so Wasser abweisende Material. Mit klammen Fingern taste ich mich an den Metallstreben des Baugerüsts vorwärts. Drei Stockwerke über dem Erdboden und Billionen von Kilometern abseits jeder Vernunft. So viel zu den aktuellen Koordinaten meines Lebens.

Ich werfe einen Blick durch die Holzplatten unter meinen Füßen. Wird Holz von so viel Regen eigentlich nicht komplett durchweicht? Stehe ich bereits auf den morschen Brettern, die den Tod bedeuten? Verdammt! Eine falsche Bewegung, und ich lande mit gebrochenem Genick mitten in der Langen Gasse. Der Regen wird mich anschließend zur Gewinnerin des Wetterfleck-Contests machen, anstatt mich, wie das eine Woche vor Weihnachten anständigerweise üblich wäre, unter einer weißen, pudierzuckrigen Schneedecke zu begraben. Ein trockenerer Tod wäre mir lieber. Ich starre immer noch auf den Asphalt zehn Meter tiefer, inzwischen mit schlotternden Knien.

Mach endlich weiter, Olivia!, feuere ich mich selbst an, oder willst du hier warten, bis der Rest der Stadt *Stille Nacht* und *Kling Glöckchen* intoniert?

Ich krame die Taschenlampe aus dem Wetterfleck, diesem Inbegriff unattraktiver österreichischer Regenbekleidung, und zähle zum neunten Mal sicherheitshalber die Fenster von der linken Hauskante an. Fünf, es sind fünf.

»Das muss es sein.«

Ich flüstere, obwohl sich außer mir weit und breit niemand auf dem Baugerüst befindet. Wie auch? Es ist eine ungemütliche Winternacht, und ich kann mir nicht vorstellen, dass es noch andere Verrückte gibt, die um diese Zeit im Mondlicht herumturnen und versuchen, mit einem Schraubenzieher ein verschlossenes Fenster an einem Gebäude mitten in Wien Josefstadt aufzubrechen. Man muss schon ansatzweise lebensmüde sein, um auf so eine Idee zu kommen. Gut, ansatzweise nehme ich zurück.

Vorsichtig, um möglichst kein Geräusch zu machen, nähere ich mich dem Fenster, das, meinen Recherchen zufolge, jenes des Detektivbüros AVA ist.

*Nach Monaten erfolgloser Suche und unzähligen Annoncen in sämtlichen Print- und Onlinemedien der Stadt hat mich vergangene Woche endlich eine vielversprechende E-Mail folgenden Inhalts erreicht:*

Von: p111611@mail.co.uk

An: olivia.kg@gmail.com

Betreff: Anzeige

Mylady, der Mann, den Ihr sucht und der sich des Öfteren des Pseudonyms Adrian Alt bedient, heißt mit vollem Namen Adrian von Althan und nennt das Detektivbüro AVA in der Langen Gasse 9 sein Eigen. Verliert keine Zeit, die Dinge geraten außer Kontrolle.

Hochachtungsvoll, Euer ergebener Diener P

*Natürlich ist mir die altmodische Ausdrucksweise des Schreibers aufgefallen. Eine Marotte vermutlich. Dummerweise schien die E-Mail-Adresse nicht mehr zu existieren, denn meine Antwort-mails kamen alle mit dem Vermerk »Mail System Error« zurück. Doch die Information hat ins Schwarze getroffen, da ich tatsächlich, trotz fehlender Internet- und Telefonbucheinträge, unter der genannten Adresse das Detektivbüro AVA, Inhaber A. von Althan, fand. Und als ich letzte Woche zum ersten Mal dort auftauchte, hing an der Wohnungstür eine handgeschriebene Notiz mit den Worten »Komme gleich!« und darunter die treffende Skizze einer alten Pendeluhr in einem mir sehr vertrauten Zeichenstil. Bingo!*

*Gleich ist jedoch eine äußerst relative Zeitangabe. Als nach drei Tagen immer noch weit und breit nichts von Adrian Alt zu sehen war und sich an der Türschildsituation nichts änderte, wurde ich misstrauisch. Ich verbrachte die restliche Woche damit, von der gegenüberliegenden Straßenseite aus, stilecht mit Mantel, Kappe und Sonnenbrille getarnt, den Hauseingang zu beobachten. Kein Adrian. Dafür bekam ich einen sehr guten Einblick in die Arbeitsweise von Briefträgern, Fahrradkurieren, Pizzalieferanten, Zeugen Jehovas und Baufirmen. Denn obwohl das Wohnhaus – wie fast die ganze Stadt – hinter einem riesigen Baugerüst verschwand, schien dort nie jemand zu arbeiten. Nur hin und wieder kletterten Menschen in roten Overalls darauf herum und stierten durch die Fenster in die Wohnungen. Einmal gelang es mir, Teile eines Gespräches mitzuhören, während ich flach an die Hauswand gedrückt zwei Paar Schuhsohlen durch die untersten Bretter des Gerüsts anstarrte. Die Männer sprachen Englisch, und trotz schlechter Akustik konnte ich die Worte »investigation« und »informant« in Kombination mit »Althan« und »detective« verstehen. Sehr verdächtig und Grund genug, meine Ermittlungen auf ein höheres Niveau zu heben. Genau genommen drei Stockwerke höher!*

Apropos verdächtig, wenn ich nicht gleich etwas unternehme, kann ich mich auf jede Menge Blaulicht, Gitter, Linseneintopf und Plumpsklo gefasst machen!

Ich wische mir mit der freien Hand den Regen aus dem Gesicht und knie mich vorsichtig vor das fünfte Fenster von links. Die Taschenlampe klemme ich zwischen meine Beine, anschließend nehme ich den Schraubenzieher zur Hand und sehe ihn erst einmal ratlos an. Das Demonstrationsvideo der Sicherheitsfirma, das ich auf YouTube entdeckt habe, hat deutlich und in Großaufnahme gezeigt, wie schrecklich einfach es ist, unter Zuhilfenahme eines handelsüblichen Schraubenziehers ein Fenster aus dem Rahmen zu hebeln. Kein Problem für den geschickten Panzerknacker und jeden, der sich dafür hält. Nun allerdings, angesichts der realen Gegebenheiten und des waagrecht angreifenden Dezemberregens, sehe ich mich außerstande, den sorgfältig geplanten Einbruch durchzuführen, zumal ich entsetzliche Angst davor habe, was mich auf der anderen Seite des Fensters erwarten könnte.

Was, flüstert eine kleine, gemeine Stimme, die sich hin und wieder in meinem Kopf zu Wort meldet und die mich dunkel an eine gewisse Motzmarie erinnert, was, wenn er da drinnen auf dem Boden liegt? Eine längst mumifizierte, übel stinkende Großstadtleiche. Was, wenn der einzige Mann, der mich im vergangenen Jahr freiwillig – nun, fast freiwillig! – geküsst hat, demnächst in einer Holzkiste überwintert statt in meinem eindeutig bequemeren Einsachtzig-Ikea-Bett?

Was hin, was her, ich werde es jedenfalls nicht herausfinden, indem ich hier Wurzeln schlage!

Wurzeln, o Gott, bloß nicht dran denken!

*Adrian Alt ist mir im Sommer bei einem Ausflug in die Berge begegnet, und wäre ich nicht mit hochhackigen roten Schuhen direkt in einen seltsamen Kriminalfall hineingestöckelt, wäre mein Liebesleben wohl immer noch so aufregend wie ein Häkelkurs an der Volkshochschule. So jedoch konnte ich nicht nur helfen, die verzwickte Geschichte aufzuklären, ich kam auch zum ersten Mal seit langer Zeit in die Nähe von mit Körperkontakt verbundenen zwischenmenschlichen Handlungen. Dumm nur, dass der Herr nach dem Kuss (nicht wegen, möchte ich anmerken!) spurlos verschwunden ist, ohne seine Visitenkarte zu hinterlassen. Auch Google spuckte keine Hinweise aus, es war wie verhext. Als würde er gar nicht existieren. Was ist mir denn anderes übrig geblieben, als ihn schriftlich zu suchen, per Annonce in Zeitung und Internet? Ich bin nämlich unglücklicherweise ein Dreißig-plus-Großstadtsingle und lebe in ständiger Gefahr, in meinen vier Wänden einen jahrelang unentdeckten Tod zu sterben und als letzte Nahrungsquelle meiner sonst qualvoll verhungerten Katze LaBelle zu enden. Und ganz abgesehen davon ist für mich als Autorin das Schreiben nun mal mein Metier.*

Das Schrauben eher weniger, wie ich feststelle. Und das Einbrechen schon gar nicht. Hilflos setze ich den Schraubenzieher erst hier, dann dort am Fensterrahmen an. Warum ist das immer so viel leichter, wenn man es seine Protagonisten tun lässt? Abenteuer in der Realität sind eine Zumutung, das steht fest. Fest steht aber auch: Ich muss da hinein. Ich kann die Adrianlosigkeit in meinem Leben nicht stillschweigend hinnehmen, nicht nach allem, was im Sommer vorgefallen ist. Die Schattierungen seines Haars, die Raubtierbewegungen, der Klang seiner Stimme, das alles kann ich auswendig herbeifantasierern. Manchmal ist es auch ein feiner Geruchsfaden von Birkenblü-

te und Kaminrauch, der irgendwo in der Luft hängt und der mich an ihn denken lässt. Ich schließe die Augen und konzentriere mich auf meine Sinne. Auch das ist etwas, das ich im Sommer gelernt habe. Manchmal muss man einfach die Perspektive wechseln. In der Stadt gibt es permanent einen hohen Geräuschpegel, selbst zu dieser späten Stunde, daher ist es nicht leicht, auf die Dinge zu fokussieren, die mich unmittelbar umgeben. Das nasse Holz unter mir vibriert, elektrische Leitungen in den Mauern summen, und auch das Haus selbst atmet. Ich konzentriere mich ganz auf diese Töne. Wenn man den Dingen genau zuhört, erzählen sie einem alles, was man wissen muss. Da, eine Schwachstelle im Fensterrahmen, eine ausgeleierte Schraube, die leicht knackt, das ist es!

Mit neu gewonnenem Mut stütze ich mich mit vollem Gewicht auf den Schraubenzieher, als es plötzlich über mir raschelt. Erschrocken zucke ich zusammen und mache mich so klein, wie ich kann, während ich den Atem anhalte. Ein leises Kratzen, gefolgt von hektischem Flügelschlagen, alles deutlich zu hören. Erleichtert atme ich aus. Nur ein Vogel, mehr nicht. Zwar ist auch die Aktivität von Vögeln in Winternächten nicht unbedingt beruhigend, aber was weiß ich, welche Sorte Federvieh nachtaktiv ist und nicht in den Süden fliegt? Schließlich bin auch ich nicht im Süden und krabble zur Hauptabendzeit auf einem Baugerüst herum, statt via TV Millionär zu werden. Gut möglich, dass ich dem Vogel ebenso suspekt bin, wie er mir.

Jetzt aber schnell! Erneut stütze ich mich auf mein Einbruchsgewehr. Diesmal bewegt sich sogar etwas. Nicht viel, zugegeben, aber zumindest merke ich, dass ich die richtige Stelle erwischt habe. Alles hat einen wunden Punkt, man muss ihn nur finden. Hastig mache ich mehrere Hebelbewegungen, mit



dem Erfolg, dass mir der glatte Schraubenzieher aus den klammen Händen rutscht und beinahe – um Gottes willen! – drei Stockwerke in die Tiefe plumpst. An der Kante der Holzplan-ken erwische ich ihn und beiße mir vor Erleichterung fest auf die Unterlippe. Noch einmal werde ich die Kletterei nicht über mich bringen, es gilt: jetzt oder nie.

Am ganzen Körper zitternd, greife ich nach dem Werkzeug und ramme es mit voller Wucht in den schmalen Spalt zwischen Fenster und Rahmen.

»Auf drei«, hauche ich kaum hörbar und schicke noch ein Stoßgebet hinterher.

»Eins, zwei, dr...«

Der untere Teil des Fensters springt aus seiner Verankerung.

»EI!!!«

Der Triumphschrei entkommt mir, ehe ich ihn unterdrücken kann. Irgendwo im ersten oder zweiten Stock wird das Licht angemacht, ich erkenne es an der Spiegelung in den Wasserpfützen unten auf der Straße. Eine Bewegung, ein Schatten, ein aufmerksamer Bürger, der Ausschau hält. Langsam zähle ich bis zwanzig und wieder retour, ehe ich es wage, den Schraubenzieher erneut anzusetzen. Das Wasser tropft mittlerweile von meinem Haaransatz in den Kragen des Wetterflecks, dessen Kapuze irgendwo in den Untiefen meines Kleiderschranks verloren gegangen ist. Ich atme nur noch stoßweise, und an dem zitternden Taschenlampenspot merke ich, wie wenig Kraft ich noch in den Beinen habe. Es muss klappen, lange halte ich das nicht mehr durch. Mit der wilden Entschlossenheit der allerletzten Kraftreserven heble ich das Fenster seitlich aus dem Rahmen und wäre fast vornüber durch den Spalt ins Innere gestürzt.

Es ist offen!

Ungläubig, halb an die Hausmauer geklammert, betrachte ich mein Werk. Der YouTube-Video-Mensch hatte recht! Es ist einfacher, als man denken sollte. Nun sind Adrians Fenster zum Glück von der älteren Sorte, aber trotzdem bin ich ein kleines bisschen stolz, ehe mir die Angst wieder gnadenlos in die Glieder fährt. Gleich werde ich es wissen. Gleich erfahre ich, ob Adrian Alt alias von Althan etwas zugestoßen ist, ob ihm womöglich diese Overallmensen etwas angetan haben, oder ob er nur zwischen Cocktailschirmchen, Kokosnüssen und Hula-Barbies auf irgendeiner Südseeinsel weilt.

Mit den Beinen voran schlüpfte ich durch das Fenster. Bereits als meine Füße den Boden berühren, weiß ich, dass etwas absolut nicht in Ordnung ist. Denn ich lande auf beziehungsweise mitten in einem umgestürzten Regal, und es gelingt mir nur mit Mühe, zwischen diversen verstreuten Gegenständen, die ich im Mondlicht kaum erahnen kann, Platz zum Auftreten zu finden. Rasch richte ich den Strahl der Taschenlampe auf das Chaos, und angesichts des Anblicks, der sich mir bietet, muss ich nach Luft schnappen wie ein Fisch auf dem Trockenen – was in der aktuellen Situation ein absolut blödsinniger Vergleich ist.

Fast kein Möbelstück in dem Raum, der wohl vorher einmal wie ein stinknormales Detektivbüro ausgesehen haben mochte, ist an seinem Platz geblieben. Kästen, Regale, Stühle und sogar der riesige massive Schreibtisch sind im Zimmer verstreut, als hätte ein jähzorniges Kind sein Puppenhaus heftig durchgeschüttelt und anschließend unter Wasser gesetzt. Denn die herumliegenden Möbel schwimmen in einer etwa drei Zentimeter tiefen Suppe, die den gesamten Boden bedeckt. Die Ursache dafür ist nicht zu überhören. In einer Ecke des Büros, gleich neben der Eingangstür, befindet sich ein klei-

nes Waschbecken, das munter überläuft. Aus dem Wasserhahn rinnt ein dünner Strahl, der ganz offensichtlich schuld an der grandiosen Überschwemmung ist.

Fluchend stapfe ich durch den Chaossee zum Waschbecken und drehe den Hahn zu. Nun ist es völlig still im Zimmer. Eine monströse Geräuschlosigkeit, die meine Panik doppelt so groß zurückkehren lässt. Was hat das alles zu bedeuten? Und wo in diesem Wahnsinn ist Adrian Alt?

Ich leuchte mit der Taschenlampe im Zimmer umher, während ich vorsichtig über die umgestürzten Möbel klettere. Mein Herz klopft mir bis zum durchweichten Kragen, während das Wasser auf dem Boden allmählich durch die Nähte meiner Stiefeletten dringt. Na toll, das auch noch! Wieder einmal schuhtechnisch falsch ausgerüstet. Ich rechne damit, jeden Moment in weiches, verfaulendes Fleisch zu treten, und muss mir die freie Hand vor den Mund halten, um nicht mein Abendessen auszuspucken. Nach einem ersten Rundgang habe ich jedoch die nur teilweise beruhigende Gewissheit, dass der Mann, den ich verzweifelt suche, zumindest nicht gemeuchelt hier herumliegt. Alles, was vorher an mir noch trocken war, ist nun schweißnass.

Logik, Olivia, alles lässt sich mit Logik lösen! Wenn das Büro in Abwesenheit des Detektivs überfallen und überschwemmt wurde, hätte dann nicht längst irgendjemand, der hier zum Blumengießen, Briefkastenleeren oder Durchwischen herbestellt ist (nicht mehr nötig, denke ich hysterisch, alles feucht genug!), die Bescherung entdeckt? Wer lässt denn heutzutage noch sein Büro so lange allein? Wenn Adrian jedoch anwesend war, als der – was eigentlich? – Überfall oder Einbruch passiert ist, hätte er doch bestimmt längst etwas unternommen, es sei denn ...

Nicht daran denken! Logik, Logik. Die dritte Möglichkeit ist, dass er nichts unternehmen konnte, entweder weil er seitdem daran gehindert wurde, oder weil er Wichtigeres zu tun hat.

Konzentriert sehe ich mich um. Offensichtlich hat hier jemand etwas gesucht. Die Möbel sind nicht nur umgeworfen, sondern leer gefegt, alle Schubladen stehen offen, Papiere sind verstreut, Ordner liegen aufgeschlagen herum – deutliche Hinweise auf eine gezielte Suche. Die Frage ist, ob dieser Jemand fündig geworden ist, oder ob ich eine Chance habe, selbst auf das Gesuchte zu stoßen.

In diesem Chaos? Wie stellst du dir das vor? Willst du schnell mal einen Tauchkurs absolvieren, oder föhnst du das Schlachtfeld erst trocken?

Ich bringe die gemeine Stimme zum Schweigen. Ich kenne doch Adrian. Jemand wie er würde niemals, ich betone *nie-mals*, etwas so verstecken, dass jeder beliebige Eindringling es finden kann. Wenn er tatsächlich etwas zu verbergen hatte, dann hat er sicherlich dafür gesorgt, dass es nicht in die falschen Hände gerät. Ich rufe mir seine schnellen Bewegungen und seine rasche Auffassungsgabe ins Gedächtnis. O ja, Adrian ist fraglos ein Profi.

Nachdenklich suche ich mit meinem Blick den Boden ab, doch gebe es schnell wieder auf. Es hat keinen Sinn, wenn ich mich auf die Suppe konzentriere. Was da drinnen schwimmt, das ist zweifellos Matsch, und wenn es einen Computer gegeben hat, dann hat der die Indoorsintflut bestimmt nicht überlebt. Oder? Ich sehe mich suchend um und stelle fest, dass es keinerlei elektronische Geräte gibt. Adrian scheint gar keinen Computer besessen zu haben, zumindest weist nichts darauf hin. Keine Kabel, keine Anschlüsse, kein Scanner, kein Dru-

cker, nicht einmal ein Telefon befindet sich in dem Raum. Einer Eingebung folgend, leuchte ich rundum die Wände ab, doch sie sind völlig kahl. Kein gerahmtes Kunstwerk, hinter dem sich ein Safe befinden könnte, nur ein kleiner, zerbrochener Spiegel über dem Waschbecken. Doch dann sehe ich etwas anderes, das mich weit mehr interessiert: eine geschlossene Tür.

Eilig durchquere ich das Büro, öffne die Tür, betrete das Nebenzimmer und leuchte mit der Taschenlampe umher. Hier hat das Wasser noch nicht die Oberhand, hat aber bereits eine beachtliche Pfütze gebildet. Erstaunt sehe ich mich in dem Kämmerchen um, in dem Adrian zu leben scheint. So geräumig das Büro ist, so winzig ist sein privater Lebensraum. Ich schätze das Wohnkabinett auf nicht mehr als dreißig Quadratmeter. Darin befinden sich eine Schlafcouch mit Couchtisch, eine verhältnismäßig gut ausgestattete Küchenzeile und ein Miniaturbadezimmerchen mit Dusche, Toilette und Waschbecken. Auch hier keine Elektrogeräte, kein Fernseher, keine Stereoanlage, nicht einmal ein simpler Radiowecker. Dafür stehen an jedem Zentimeter Wand Bücherregale, die nun allerdings leer sind. Besser gesagt entleert. Ihr Inhalt, zahllose dicke mehrbändige Lexikaserien, Wörterbücher sowie Dutzende Puzzleschachteln, liegen verstreut auf dem Boden. Mehrere Kilogramm Puzzlesteine wild durcheinander gemischt. Eine Sortierarbeit für ein ganzes Bataillon Aschenputtel!

Mein Blick wandert weiter. Der schmale Kleiderschrank steht offen, die spärlichen Kleidungsstücke (hauptsächlich Hüte und Hemden) sind ebenfalls im Zimmer verteilt. Selbst in den Küchenschränken und dem Badezimmerkästchen haben der oder die Eindringlinge gesucht, auch ihr Inhalt wurde durchwühlt. Sogar der Kühlschrank ist aufgerissen, mehrere Tetrapaks Milch, offenbar der einzige Inhalt, liegen teilweise

ausgeleert davor, was den fauligen Geruch erklärt, der unangenehm im Raum hängt. Milch wird ja heutzutage nicht mehr richtig sauer, aber dafür bekommt sie ein ekelhaft bitteres Aroma und stinkt übel. Mit gerümpfter Nase wende ich mich ab. Ich denke nicht, dass ich hier fündig werde.

Entweder er hat es verdammt gut versteckt, oder er hat es mitgenommen. Nur was überhaupt?

Verzweifelt fahre ich mir durch die Haare und starre auf die Verwüstung. Nachdenklich kehre ich in den Büroraum zurück. Wie sind der oder die Einbrecher überhaupt hereingekommen? Nicht durch die Fenster, obwohl das die einfachste Lösung wäre, denn Rahmen und Glas waren überall völlig in Ordnung, bis ich kam. Also durch die Tür. Ich wate durch die Überschwemmung zur Wohnungstür und drücke die Klinke herunter. Abgesperrt. Ich rüttle, so fest ich kann. Das ist doch nicht möglich! Es sei denn, die Tür war offen, und erst die Täter haben abgesperrt und den Schlüssel mitgenommen. Oder Adrian hat selbst aufgemacht. Doch warum ...

Mein Blick fällt auf mein eigenes Spiegelbild im zerbrochenen Spiegel über dem kleinen Waschbecken. Das Mondlicht lässt meine Haut fahlblau aussehen, meine Lippen sind ängstlich zusammengekniffen, Wind und Regen haben jeglichen Versuch einer Frisur erfolgreich vernichtet. Dunkle Ringe unter meinen Augen erinnern mich daran, dass düstere Träume seit geraumer Zeit jeden gesunden Schlaf unmöglich machen. Mit gerunzelter Stirn nähere ich mich dem Becken. Es wirkt fast so, als wäre die Verwüstung mitsamt dem Wasser einfach aus dem Hahn geronnen. Die Frage jedoch, die mich beschäftigt, ist eine andere: Was hat das Wasser daran gehindert, wieder abzufließen? Immer noch ist das Waschbecken voll, obwohl ich den Hahn bereits vor Minuten zugedreht habe.

Schauernd greife ich in das eisige Wasser und taste nach dem Stöpsel. Es ist keiner da, dafür aber eines dieser Plastiksiebe, in dem Haare aufgefangen werden. Ich zerre daran. Zuerst bewegt es sich gar nicht, dann aber, nach einigem Hin und Her, kann ich es nach oben ziehen. Doch zu meiner Verblüffung kommt noch etwas anderes zum Vorschein. Denn an dem Sieb hängt, mit dünnem Draht befestigt, ein Plexiglasröhrchen mit dem Durchmesser einer Euromünze und vielleicht zehn Zentimeter lang. Das fest verschraubte Gefäß dient offensichtlich dazu, etwas wasserdicht aufzubewahren. Und nebenbei hat es den Abfluss blockiert. Ein geniales Versteck, ein Versteck, das Adrian angemessen ist. Ohne die Überschwemmung wäre ich nie im Leben auf den Gedanken gekommen, hier zu suchen. Triumphierend halte ich das Röhrchen in der Hand.

In diesem Moment höre ich die Stimmen. Mindestens zwei. Männerstimmen, draußen vor dem Fenster. Mein Einbruch ist nicht unentdeckt geblieben. Was leuchte ich Hornochse hier auch wild mit der Taschenlampe herum? Höchstwahrscheinlich hat jemand von gegenüber die Polizei verständigt. Jetzt sitze ich in der Falle.

Aber die Polizei kommt durch die Tür, nicht durchs Fenster!

Ich erstarre. Die Stimmen werden lauter, auch wenn ich nicht verstehen kann, was sie sagen. Möglicherweise sind es die Einbrecher. Vielleicht haben sie alles beobachtet und nur darauf gewartet, dass jemand das findet, was sie übersehen haben? Sie werden es mir abnehmen und dann wasweißichwas mit mir anstellen. Ich zittere am ganzen Körper und weiß, dass ich nur eine einzige Chance habe. Hektisch schraube ich das Röhrchen auf und entnehme ihm einen klein zusammengefalteten Zettel.



Claudia Toman

**Goldprinz**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35497-5

Diana

Erscheinungstermin: März 2011

Magisch, abenteuerlich, verblüffend — eine großartige Entdeckung in der fantastischen Frauenunterhaltung

Kaum hat Olivia ihn gefunden, ist Adrian, der Mann ihres Lebens, auch schon wieder wie vom Erdboden verschluckt. Eine mysteriöse Spur führt sie direkt in das Asialokal »Zum alten Brunnen«, wo sie sehr bald feststellt, dass absolut nichts so ist, wie es scheint, und Glückskekse jede Menge heiße Informationen enthalten können. Und ehe sie sich's versieht, ist Olivia mitten drin in ihrem größten Abenteuer ...